

# SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 1 Mkr. 25 Pfg.

Illustrierte Wochenschrift

Post-Setzungskatalog: 5. Jahrgang Nr. 6496 a.

(Alle Rechte vorbehalten)

## Bulgarien

(Zeichnung von E. Uhler)

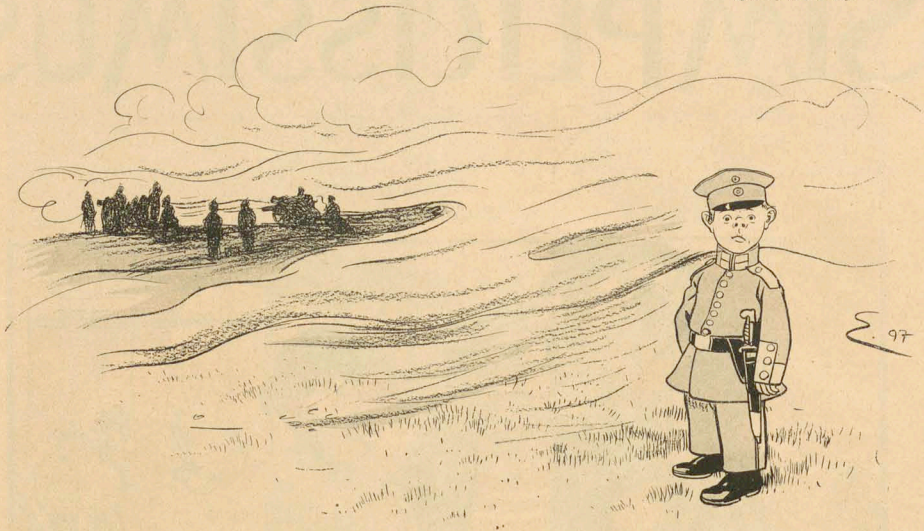


Homburg, C.A.

3. 1902

Sie: „Du, Ende, wo jehst nich mehr uff Arbeit?“ — Er: „Du ahnst es nich — ik jeh' jehst nach Bulgarien un wer' Stieladjutant beim Gefechten.“





„Hi! Pulver! Zum ersten Male Pulverdampf! — Pfiu, aber das stinkt ja.“

## Außern

Von Anton Fischhoff

Es ist mir, als wäre es gestern gewesen, so genau erinnere ich mich aller Umstände jenes regnerischen Herbstabends. Ich sitze wieder mit meinem Vater in einer der belebtesten Straßen Wiens und fühle, wie eine eigentümliche Krankheit sich allmählich meiner bemächtigt. Ich empfinde keinen Schmerz, aber meine Beine finden zusammen, die Worte bleiben mir in der Kehle stecken. Der Kopf neigt sich kraftlos zur Seite... Mir ist, als müßte ich gleich hinfallen und das Bewußtsein verlieren...

Wäre ich damals ins Krankenhaus gekommen, so hätten die Ärzte auf das Falsche über meinem Zeit „Famose“ gesprochen müssen, — eine Krankheit, die man in den meißtäglichen Verschüßern nicht findet.

Wieder mit auf dem Trottoir steht mein Vater in einem abgetragenen Sommerüberzieher, eine Trübsalnote auf dem Kopf, aus welcher ein Stuhl weißer Stoff heraushaut. An den Händen hat er riesige, schwere Blausohlen. Er hat sie an den bloßen Füßen. Aber weil er ein eifriger Mensch ist, hat er sich ein Paar alte Stiefelsohlen angezogen, damit die Neue es nicht merkt.

Dieser arme, kornige Mann, den ich immer mehr liebe, je schmerzlicher und fadenförmiger sein moderner Sommerpellet wird, ist vor fünf Monaten in die Hauptstadt gekommen, um sich eine Schreibertelle zu suchen. Diese fünf Monate hindurch ist er in der Stadt umhergelaufen und hat um Arbeit gebittet, und erst heute hat er sich entschlossen, auf die Straße hinauszugehen und um Almosen zu bitten...

Uns gegenüber liegt ein großes dreiflügeliges Haus mit einem blauen Schilde, darauf steht: Restaurant. Mein Kopf ist schwach geneigt und zur Seite gebogen, und so bleibe ich unmerklich noch oben, in die erleuchteten Fenster des Restaurants. Hinter den Scheiben sehe ich die Schatten menschlicher Gestalten. Die rechte Seite des Harmoniums ist sichtbar, zwei Erbrude, mehrere Hängelampen... Hinter einem der Fenster sehe ich einen

weisen Fied. Dieser Fied ist unbeweglich, und durch seine grablinigen Umrisse hebt er sich scharf von dem dunkelbraunen Grund der Tapete. Ich strenge meine Augen an und erkenne in dem Fied ein weißes Plakat. Es steht etwas darauf, was, kann ich nicht erkennen...

Eine halbe Stunde lang wende ich die Augen nicht von dem Plakat. Durch die weißen Darbe gleit es meinen Blick an und kopuliert gleichsam meinen Geist. Ich gebe mir Mühe, die Aufschrift zu entschlüsseln, aber meine Anstrengungen sind vergeblich.

Endlich tritt die merkwürdige Krankheit in ihre Reife.

Das Bagengeräusch scheint mir zum Donner zu werden, in dem Gestank der Straße erkenne ich taunend Überdrie, die Neuanventlampen und die Straßenlaternen kommen mir vor wie blinkende Blitze. Meine Sinne sind gespannt und begähnen übertrieben leidet zu arbeiten. Ich fange an zu flühen, was ich früher nicht tat.

— Außern... lese ich auf dem weißen Plakat.

Ein ponderabes Wort! Ich habe schon ein Leben von acht Jahren und drei Monaten hinter mir und habe dieses Wort noch nie gehört. Was bedeutet es? Heißt vielleicht der Wirt so? Aber die Schilder mit dem Namen werden doch draußen über der Thür und nicht drinnen im Zimmer aufgehängt!

„Bawa, was heißt das „Außern“?“ frage ich nun mit hellerer Stimme und verlaufe, mein Gesicht zu ihm zu wenden.

Mein Vater hört nicht. Er beobachtet das Vorbeifahren der Menge und verfolgt jeden Vorübergehenden

mit den Augen. — Ich sehe es an seinen Augen, daß er den Vater etwas sagen will, aber das entscheidende Wort hängt wie ein schweres Gewicht an seinen zitternden Lippen und kann sich nicht lösen. Hinter einem der Leute her macht er sogar einige Schritte und beschützt ihn am Armel, aber als der Mann sich umkehrt, sammelt er verlegen „Barbon“ und tritt zurück.

„Bawa, was heißt das „Außern“?“ wiederhole ich.

„Das ist ein Tier... Es lebt im Meer...“

Ich stelle mir augenblicklich dieses unbekante Seetier vor. Es muß so ein Mittelglied zwischen Fisch und Krebs sein. Da es ein Seetier ist, so focht man aus ihm natürlich wie aus Fisch eine wunderbare, heiße Suppe mit wöchentlichem Pfeffer und Knoblauch, oder so eine Art Krebsauce, oder eine kalte Geleespeise mit Meerrettig... Ich stelle mir lebhaft vor, wie man dieses Tier vom Markt nach Hause bringt, es rasch reinigt, wäscht in den Tauf steht... rasch, rasch, da alle hungertig sind... überfällig hungert! Von der Küche her riecht es nach Braten und Krebsbrühe.

Ich fühle, wie dieser Duft mir den Gaumen und die Nase kitzelt, wie er sich allmählich meines ganzen Körpers bemächtigt... Das Restaurant, mein Vater, das Restaurant, meine Arme! — alles riecht darnach, und so faul, daß ich anfangs zu taun. Ich laufe und schlaufe, als hätte ich in meinem Munde wirklich ein Stüch von diesem Seetier.

Vor dem unglücklichen Genuß, den ich empfinde, kann ich kaum auf den Weinen stehen, und um nicht anzujucken, lasse ich meinen Vater am Armel und drücke mich an seinen kalten Sommerpellet... Er zittert und krümmt sich zusammen. Ihn freier...

„Bawa, ist man Außern auch in den Häfen?“ frage ich.

„Man ist sie lebend,“ sagt der Vater, „sie sind in Wärgeln, in Schalen, wie Schildkröten, aber... aus zwei Hälften.“

Der angenehme Geruch hört sogleich auf, meinen Körper zu reizen, und die Illusion verschwindet... Ich setz begreife ich alles!





„Was für eine Schweinerei!“ riefere ich, „wie ekelhaft.“

„Wo das sind Küstern! Meine Phantasie verkehrt es, sie sich auszumalen, seien sie auch noch so ekelhaft. Ich stelle mir ein Tier vor, das einem Frosch ähnelt. Der Frosch sitzt in der Wülfheit und lauscht mit großen, klaren Augen heraus und bewegt die Kiemen. Was kann es Schrecklicheres geben für einen Menschen, der genau acht Jahre und drei Monate alt ist? Die Prangen, sagt man, haben schon Frosch gegessen, aber Kinder — niemals, nie! Ich stelle mir vor, was dieses Wülfstier mit großen Scheren, glänzenden Augen und schilleriger Haut vom Warte geschaut wört. . . Die Kinder versteinen sich alle, und die Köchin nimmt es mit einer Abscheu ausdrückenden Gebärde an einer Schere, es legt es auf den Teller und trägt es ins Speisezimmer. Die Gewandstücken nennen das Tier und essen es. . . essen es lebend, saugt den Augen und Bläuen und Hosen! Und das Tier quiekt und verfaßt, sie in die Rippen zu beissen. . .

„Ich verleihe mein Gesicht, aber . . . aber warum beginnen meine Zähne zu tauen? Das Tier ist ekelhaft, abstoßenerregend, aber ich esse es, esse es gleich, aus Angst, seinen Geschmack und Geruch zu verlieren. Ich esse es und fühle dabei, wie meine Nerven erstarren, wie mein Herz pocht. . .

„Ein Tier ist bezogen, und ich sehe schon die glänzenden Augen des zweiten, des dritten. . . Ich esse auch diese. . . Schließlich vergerhe ich die Serviette, den Teller, die Gabeln des Vaters, das weiße Tafel. . . Ich esse alles, was mir unter die Augen kommt, denn ich fürchte, daß meine Krankheit nur durch Essen geholt werden kann. Die Küstern sehen mich mit schrecklichen Augen an, und sie sind so ekelhaft, ich zittere beim bloßen Gedanken daran, aber ich will essen! Essen!“

„Gebet mir Küstern! Weht mir Küstern!“ Der Scherz entringt sich meiner Brust, und ich streife die Hände aus.

„Hören Sie, meine Herren!“ rief ich zugleich die höchste, gereizte Stimme des Vaters, „ich möchte mich zu betteln, aber — mein Gott! — ich habe keine Kraft mehr!“

„Gebet mir Küstern!“ schrei ich und ziehe den Vater am Rock.

„Ist du denn Küstern? So ein kleiner Kerl!“ lachte ich neben mir lachende Stimmen.

„Vor uns stehen zwei Herren im Kallender und sehen mit Lachen ins Gesicht. „Du kleiner Kerl bist Küstern? Wierst du? Das ist ein Spuk! Wie ist du denn?“

„Ich entsetze mich, wie mich eine ferne Hand in das erleuchtete Restaurant schleppte. Einen Augenblick später hat sich um uns eine Menge versammelt, die mich neugierig und lachend betrachtet. Ich hob am Tisch und esse etwas Schiffsbrot, Salzbrat, das mich Beustigkeit und Schimmel schmeckt. Ich esse gierig, ohne zu kauen, ohne zu sehen und zu fragen, was ich esse. Ich fürchte mich, die Augen aufzumachen, denn ich bin sicher, vor mir die glänzenden Augen, die Scheren und spitzen Zähne zu erblicken. . .

„Hörst du laue ich etwas Hartes. Man hört es frohen.“

„Ah, hal! Er ist ja die Schalen!“ lacht die Menge. „Du Dummkopf, das kann man doch nicht essen!“

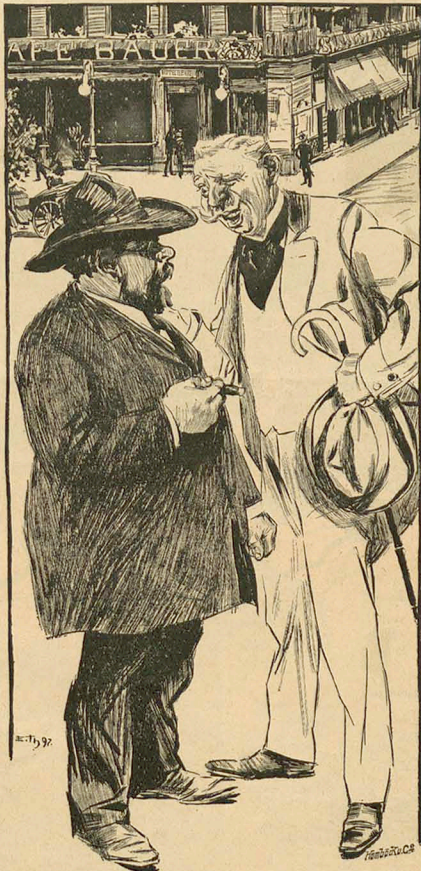
„Dernach entsetze ich mich eines fürchterlichen Durstes. Ich liege in meinem Bett und kann vor Erdbrennen und einem sonderbaren Geschmack, den ich in meinem heißen Wunde empfinde, nicht einschlafen. Mein Vater geht im Zimmer auf und ab und luschelt mit den Händen in der Luft umher.“

„Ich habe mich, glaub' ich, erfüllt,“ murmelte er, „ich fühle so etwas im Kopf. . . als ob da jemand drin läge. . . Vielleicht kommt das übrigens daher, daß ich. . . daß ich. . . ich heute nichts gegessen habe. . . Ich bin doch wirklich faulisch, so dumm. . . Ich sehe, daß diese Scheren für die Küstern sehr Nadeln sein, die hätte ich für doch gleich bitten sollen, mir etwas. . . zu leihen! Gewiß hätten sie es getan. . .“

„Wegen meogen lächle ich ein und sehe im Traum einen Frosch mit Scheren, der in einer Wülfheit sitzt und mit den Augen zwinkert. Um Mittag wache ich vor Durst auf und suche mit den Augen nach dem Vater: er geht immer noch an und ab und luschelt mit den Händen.“

## Die asiatische Gefahr

(Schizung von E. Thöny)



## Lieber Simplissimus!

Hans nimmt Peter mit auf den Fischfang. Hans ist ein jährigerer Wüterich, Peter gutmütig und fleislaunt. Wie sie weit drängen auf dem Meere sind, gerät der Hans auf einmal außer sich vor Horn über den armen Peter, weil er gemagt hatte, ihm zu mider-sprechen, „Gerats mit die aus dem Boot!“ brüllt der Hans — „Was soll ich?“ — „Hans gehn aus dem Boot sofst du!“ — Da rafft der Peter sich zusammen und sagt dem Wüterich seine volle Meinung: „Was zu viel ist, ist zu viel; daß du's nur weisst, so was von Ungemütlichkeit ist mir in meinem Leben noch nicht vorgekommen.“

bis

## Gott

Ich glaub' an Gott, und weil ich glaub,  
Soll ich davon viel reden?  
Er lebt im alten Märchenland,  
Im Koran, in den Beden.

Ich weiß, er lebt im kleinsten  
Gras  
Und lebt im Elefanten,  
Im Hohenriester Raiphas,  
Im Munde meiner Tanten.

Auch mich hat er zu seinem  
Haus  
Für alle Zeit erhoren,  
Fährt braunend in der Nase aus,  
Fährt ein durch beide Nhren.

Knd zieht sich nicht und freit's  
darin,  
Knd fragt nicht nach den Kollen,  
Derwohnt ill's schlieflich aus  
und inn',  
Knd kippigly alle Pfosten.

Behagt's nicht mehr, sprengt er  
gulekt  
Das wacklige Gemäuer.  
Mit einem derben Critt und setzt  
Sich selbst darauf als Feuer.

Knd zieht dahin, daher als Qualm,  
Sticht sich als Regen nieder,  
Knd baut mich, einen Roggen-  
halm,  
Aus meiner Asche wieder.

Knd wieder wickt er ab und auf,  
Du ungemittim Walten,  
Knd kreißt den schlanken Schaff  
hinanf,  
Daß sich die Spigen spalten.

Knd wickt so weiter, kräftiglich,  
Knd bringt mich auf die Mühle,  
Knd reißt als Stein zu Mehle  
mich,  
Daß ich sein Wesen fühle.

Gustav Falke



„Man, Sie waren in Oshprehen?“ — „Ja, sojar mit'n Sweißpinner n' paar  
Stunden weit nach Ungland einjelahren — doch'n kolossales Land.“



# Der Cigarettenstummel des Fürsten oder Wahre Popularität



(Schildung von Ch. Ch. Heine)



## Im Garn des Mädchenhändlers

(Zeichnung von G. von Steiner)



10.01

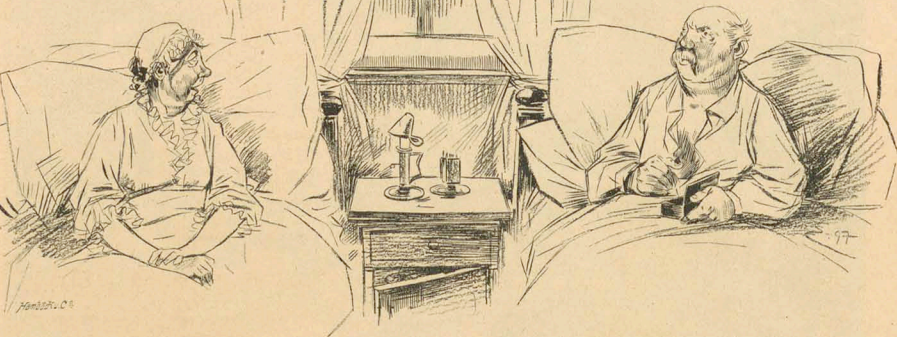
„Sie werden wohl nicht alle Tage Gelegenheit haben, Frau Erzherzogin zu werden. Allerdings fehlt's Ihnen noch ein wenig an der feineren Hofbildung. Deshalb würde ich Sie vor unserer Vermählung auf einige Zeit in ein vornehmes Erziehungs-Institut für höhere und höchste Töchter geben, nach London oder Vafarest.“

## Sonntagsruhe



(Zeichnung von E. Drermann)





„Denk dir amal, Alte, heut' Nacht hat' mir traumt, i hätt' tausend Mark in der Kottorie g'wunna.“ — „Wu, ja was hast denn mit dem Geld tho?“ — „Derputzt hab' i's wieder!“ — „Im Gott'swillen, Schorchi, wieh denn du gar nimmer g'heid.“

Die kleine Fahne

Son Therese Bredt

Es war wirklich die reizende Fahne, welche man sich denken konnte ... als weisse Gebe mit Grün und Blau gefärbt; wie hoch war die Fahnenlänge auf die, wie trante sie fe, wenn die Korridore...

vor mir steht,“ und mit Wacht stürzte er auf eine schlafende Pappel los, die Fahne in sich reißend. Zu Häupte lächelte sich süßlich von einem spitzen Hitz erhebt: „O weh, ich schmer, hilf mir!“

vergessen, und fast ohne es zu wissen, sich er sie noch mit sich. Und weiter, immer weiter ging es. Da plötzlich kam der halbtierische Fahne die Gegend bekannt vor — richtig, da sah sie ja ihre eigene Fahnenlänge...

„Mitleiden“

(Erläuterung von B. Hoffmann)



„Wenn du müde bist, bedauere ich die, bist du aber frische, beneide ich die.“

Herbst

Von grauen Höhen flattern Nebel-fetzen Auf graue Mauern! Der Hochwind rauscht in ihren feuchten Nischen, Und schauernd liegt das weite ebene Land...

Du sagst es ja mit deinem weichen Munde: „Siehst du in Erquickern, Trübt mich die Dual zur selben schmerznen Stunde. Mein ist dein Sehnen, mein ist dein Ergötzen...“

Dr. Ostefaf

Ein neues Preisausschreiben

Für die beste ganz kurze Geschichte mit witziger Pointe, die nicht über eine Spalte des Blattes (so Druckzeilen zu ca. 15 Silben) hinausreicht, setzt der „Simplicissimus“ einen Preis von Mark 300.— aus. Einlieferungstermin 1. November d. J. (verschlossen Couvert und Kennwort).

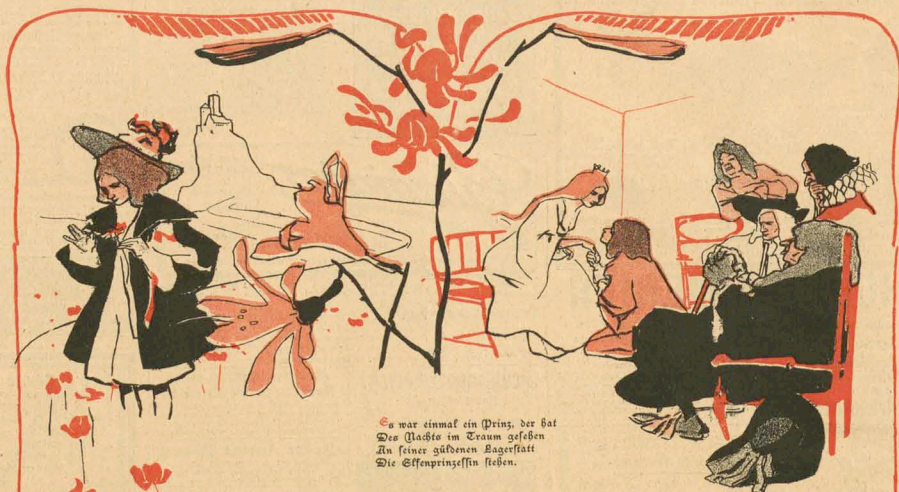
Unsere Lesern, welche Wert auf besonders sorgfältige Ausführung der Illustrationen legen, empfehlen wir zum Abonnement die Luxus-Ausgabe, die wir auf Kunstdruckpapier herstellen lassen.

Preis pro Quartal 3 Mk. Bestellungen bei allen Buchhandlungen, Postanstalten u. s. w. Probeabnummern gratis von der Expedition des „Simplicissimus“.









Es war einmal ein Prinz, der hat  
Die Mädchen im Traum gesehen  
An seiner gärdenen Lagerstatt  
Die Esfenprinzessin lieben.

Es wünschte ihm neckisch die schlafte Hand,  
Es lockte ihr Auge, das klare,  
Und herrlich umfloßen ihr weissen Gewand  
Die langen rotgoldenen Haare.

Es war es nun um seine Kuße geschef'n,  
Man sah ihn zu offen Stunden  
Mahlstücken suppend am Wege stehn,  
Ihre Herze zu erkunden.

Er hielt es nicht im gärdenen  
Haus,  
Er wollte vor Besten sterben,  
Dram zog er mit seinen Käten  
aus,  
Um ihre Hand zu weichen.

Die Esfenprinzessin hat süß gelacht,  
Tät sich in Hurd ihm weigen,  
Da haben die beiden Hochzeit  
gemacht,  
Da schlang sich der jauchzende  
Reigen.



Soß all die jungen Freuden  
vertrieß  
Gar bald die dunkle Trauer,  
Denn Esfen Schönheit und  
Menschentief  
Sind nicht loon langer Dauer.

Die schöne Prinzessin wurde  
alt,  
Was ist dabei zu machen?  
Des Prinzen heißes Herz ward  
kalt,  
Und beide verkernten das Leben.

Die Blüten des Glücks zerfiel der Wind,  
Die wurden traurige Leute,  
Und wenn sie nicht gestorben sind,  
So trauern sie noch heute.

Horst, 1901

